

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 99.
Freitag, den 18. Dezember. 1818.

Der Kinder räuber.

Ein Criminalfall eigener Art beschäftigt jetzt die Aufmerksamkeit des Londoner Publicums, und hat seit mehreren Tagen die Zeitungen der Hauptstadt gefüllt. Hr. Horsley, ein Kaufmann und angesehenes Einwohner von Islington, einem nördlich von London gelegenen und jetzt mit der Stadt zusammenhängenden Dorfe, läßt zuweilen seine Kinder in einem Wagen von dem Kindermädchen spazieren fahren. Dieß geschieht auch eines Sonntags, wo das Kindermädchen zwey derselben, ein Mädchen von ungefähr 2 1/2 Jahr und einen Knaben von 1 1/2 in den Wagen setzt. Dieß ereignet sich gegen 2 Uhr Nachmittags und man schärft ihr ein, um 4 Uhr mit den Kindern wieder zu Hause zu seyn. Allein weder um diese Zeit, noch später, läßt sich etwas von dem Mädchen und den Kindern sehen; die besorgten Aeltern senden überall umher, Nachforschungen anzustellen. allein vergebens, man kann durchaus nichts von dem Schicksale der Verlorenen erfahren und die Angst der Aeltern steigt auf das Höchste.

Am andern Morgen, früh um 8 Uhr, erscheint die Frau eines Gastwirthes, aus dem südlichen Theile der Stadt, mit einem der Kinder, dem Mädchen, und sagt, daß sie es gestern an ihrer Thür in dem Wagen sitzend und weinend gefunden, am Ende ausgemittelt habe, wem es angehöre. Von dem Knaben und dem Kindermädchen ist indeß keine Spur zu entdecken. Nach vielen vergeblichen Nachforschungen entdeckt man die letztere endlich in London verhaftet, wo sie so eben mit der Birminghamer Landkutsche angekommen war. Auf näheres Befragen ergibt es sich, daß sie dahin gegangen, weil ein

Mann, mit dem sie vor zwey Monaten Bekanntschaft gemacht, und den sie häufig auf ihren Spazierfahrten mit den Kindern gesprochen, und der ihr versprochen habe, sie zu heirathen, sie überredet habe, alles im Stiche zu lassen, und nach Birmingham zu gehen, wo seine Verwandten wohnten, und wohin er ihr sogleich folgen werde. Er habe alle Anstalten zu ihrer Reise gemacht, u. sie brauche für nichts zu sorgen. Dieser Mann habe den Wagen mit den Kindern in Verwahrung genommen und versprochen, die Kinder ihren Aeltern zu übergeben, denen er sagen werde, daß sie (das Kindermädchen) heirathe. Das Mädchen kommt in Birmingham an, wartet zwey Tage vergebens auf den ankommenden Bräutigam, und sieht, als dieser nicht erschien, wohl ein, daß sie betrogen seyn müsse. Mitleidige Leute schießen Geld zusammen, sie wieder nach London zurückzuschaffen, und der Schirmeister der Kutsche, dem die Umstände bey ihrer Abfahrt verdächtig geschienen hatten, überlieferte sie den Gerichten. Jetzt kam alles darauf an, herauszubringen, wer der Mann sey, der dem Mädchen das Eheversprechen gethan hatte. Sie selbst sagte, er heißt Faulkner, sie wisse aber nicht genau, wo er wohne, nur sey ihr so viel bewußt, daß dieß nicht weit von ihres Hrn. Hause seyn könne, denn als sie einmal mit den Kindern ausgefahren sey, u. Hr. Faulkner dazu gekommen, habe es geregnet, er sey daher weggegangen, einen Regenschirm zu holen, sey aber nicht 5. Minuten weggeblieben, und scheine in ein Haus gegangen zu seyn, das zu einer ganzen Reihe, Severre's buildings genannt, gehöre. In welches Haus, wisse sie aber nicht. Uebrigens gestand sie auch, daß, als Hr. Faulkner sie überredet habe, am Sonntag davon zu gehen, er ihr gesagt habe, die Kinder, u. namentlich den Knaben, mitzubringen, und daß, da ihre Gebieterin sie nur mit dem Mädchen ausgeschickt, sie zurückgegangen sey, den Knaben zu holen. Man fuhrte daher das Mädchen nach dem bezeichneten Orte, u. hatte schon ein Dußend Häuser vergeb-

lich durchsucht, als das Mädchen in dem einen einen Schirm hängen sah, den sie für denselben erkannte, welchen Hr. Faulkn er gehabt hatte. Es war nämlich ein rother französischer Regenschirm (man trägt in England bekanntlich nur grüne Regenschirme, und ein rother Schirm fällt daher überall sogleich auf). Auf näheres Befragen fand es sich, daß dieser Schirm einer in dem Hause als Metherin wohnenden Frau gehöre, deren Mann am verwichenen Sonntag auf das Land gereist sey. Als er dem Mädchen beschrieben wurde, erkannte sie nach der Beschreibung sogleich denselben, der ihr das Eheversprechen gethan hatte. Die Frau ward nun ebenfalls verhört, u. sagte aus, daß ihr Mann Kennett heiße, kein regelmäßiges Gewerbe habe, aber sehr oft nach Frankreich u. andern fremden Ländern gehe, und zuweilen Monate lang abwesend sey. Er sey erst kürzlich von Aachen zurückgekehrt, und habe nach seiner Zurückkunft in der Nähe des Hrn. Horsley eine Wohnung gemiethet. Am Sonntag sey er abermals abgereist, und zwar, wie er gesagt habe, nach Frankreich. Man schickte nun auch nach Hrn. Horsley, um ihn mit der Frau zu confrontiren. Beyde schienen, als sie sich erblickten, äußerst betroffen, und der erstere sagte, daß sie die Frau seines Betters sey, daß er aber nicht im geringsten zweifelte, daß ihr Mann das Verbrechen begangen habe, denn er habe furchtbare Drohungen gegen ihn und seine Familie ausgestoßen, weil er einen Prozeß, den er gegen ihn (Hrn. Horsley) über die Erbschaft eines Gutes geführt, verloren, welches Gut (das gegen 20,000 Thl. werth seyn soll) seinem Sohne, der jetzt geraubt sey, zufalle. Auch habe er sich schon früher einer schändlichen List bedient, die Geburt des Kindes zu verhindern, indem er seiner (Hrn. Horsley's) Gattin, während sie mit dem Knaben schwanger gegangen, einen tödtlichen Schreck durch falsche Nachricht von einem Unfall, der ihrem Gatten zugestoßen, verursacht habe. Es überhaupt gar keinem Zweifel unterliegen, daß er der Räuber des

Kindes sey. Gleich nach dieser Entdeckung gingen Po-
lizei-Officianten, Hr. Horsley und einige Freunde mit
ihnen nach Dover, Margate, Brighton u. allen
Seehäfen Englands, von denen man sich nach Frank-
reich einschiffte, ab, man fürchtet indeß sehr, daß sie
zu spät kommen, und der Verbrecher mit dem geraubten
Kinde schon nach Frankreich entwischt seyn werde *).

Das Gebethbuch.

(Beschluß.)

Dieser Oheim war der Stiefbruder ihres seligen Man-
nes; ein reicher harter Mann, der von früher Jugend an
in Feindschaft mit ihm gelebt hatte, und als Hagestolz mit
einer Haushälterin wirthschaftete, die, seinen Launen fröh-
nend, die größte Herrschaft über ihn übte und sehnlich auf
seinen Tod und die versprochene Erbschaft wartete.. Nach
dem Hintritt ihres Gatten hatte sich Elisabeth in der
bittersten Noth an ihn gewendet, und war hart u. schö-
de abgewiesen worden. Zu diesem Manne wollte sie jetzt,
„Gott kann sein Herz gewendet haben,“ sagte sie gläubig
und ging.

Sie trat mit klopfendem Herzen in das Haus; Bar-
bara, die Haushälterin, empfing sie mit höhnischer Ver-
wunderung über den seltenen Besuch: „der Hr. ist nicht
zu sprechen,“ sagte sie, „er hält seine Morgenandacht.“ —
Desto besser; entgegnete freundlich Elisabeth, wenn
er sich mit Gott beschäftigt, wird sein Herz sich um so e-
her öffnen meiner Bitte. „So?“ schnarrte die Alte; „das
kommt zu spät; das Testament ist schon gemacht.“ Eli-
sabeth warf einen verachtenden Blick auf sie und öffne-

*) Dieser Kinderräuber, Kennet, der über Dover nach
dem fischen Lande abgegangen war, ist zu Brake an der
Weser verhaftet und das Kind seinem Vater wieder zuge-
stellt worden. Der dem Entführten nachgereist war, u. auch
eine Stofette nach Hamburg geschickt hatte. Von Hn. Dige-
rum war unter andern das Kind zum Erben von 30,000 Pf.
Stel. bestimmt. Kennet hatte den Namen Kaynolds
angenommen.

te die Thür. Da saß der hagere Greis bey seinen Schächten und brummte ein Gebeth. Was wollt Ihr? sagt er auf. „Ein freundlich Wort mit dem Hrn. Schwager reden, wenn ich darf.“ Er zeigte brummend nach einem Sitz und Elisabeth trug ihm ihr Anliegen zart u. herzlich vor, sprach von der guten Tochter, die er noch nie gesehen hatte, mit so inniger Mutterliebe, daß der Alte das vergriffne grüne Käpplein auf dem kahlen Schädel unruhig hin und wieder schob; sein Gewissen mochte mahnend manches Unrechts gedenken. Nun, wir wollen sehen, murmelte er; nachdem Elisabeth alles erschöpft hatte, das Herz des knöchernen Mannes zu bewegen: ich will euch in meinem Testament bedenken. Elisabeth, der Worte Barbaras aus Schonung nicht gedenkend, trat vor ihn hin und sprach sanft: „Werther Hr. Schwager! wir stehen beyde bald vor Gottes Thron, wo eine gute That mehr gilt, als Reichthum u. Ansehen der Person. Tobias sagt im 4. Kapitel: Von deinen Gütern hilf den Armen, und wende dich nicht von den Armen, so wird dich Gott wieder gnädig ansehen. Und weiter sagt Sirach: Halte dich gegen die Waisen wie ein Vater, und gegen ihre Mutter wie ein Hausherr.“ Ihr seyd recht bibelfest, unterbrach sie murrend der alte Goldwurm, den die Erinnerung an den Tod mürrisch gemacht hatte. „Sie ist mein Trost und die Quelle meines Heils!“ entgegnete Elisabeth sanft, und fuhr fort: „Gott hat euch gesegnet, werther Hr. Schwager! Zweyhundert Guld. können ein Paar gute Menschen, die eure Anverwandte sind, glücklich machen; streckt sie dem braven Konrad vor und seyd gewärtig, daß er sie mit Dank euch heimbezahlen wird.“ Der Alte warf einen Blick auf seinen Mammon und schüttelte das Haupt: Vor meinem Ende kann ich nichts entbehren, doch, wie gesagt: ich will in meinem Testamente euer gedenken; aber — setzte er leise hinzu; laßt meiner Barbara nichts merken. Elisabeth entfernte sich mit diesem schalen Trost,

wohl merkend, daß er sie nur abfertigen wollte u. bedauerte im Herzen den armen reichen Mann, der verstrickt in dos Neß einer habgierigen, ränkevollen Person sein Leben freudenlos dahin schleppte.

Maria kam ihr entgegen mit fragendem Blick; die gute Mutter setzte sich auf ihren Sorgenstuhl u. sprach; „Wir wollen uns auf Gott verlassen, Kind! Zwar will der Oheim uns im Testament bedenken, doch bau' ich nicht darauf.“ Und sie erzählte, wie es ihr ergangen und was die alte Barbara gesprochen habe. Man theilte Konrad diese Nachricht mit, und dieser sprach entrüstet über den Fülz: „So gebe Gott ihm bald ein selig Ende u. mache seine Worte wahr.“ Obgleich man an dem Versprechen des geizigen Oheims zweifelte, der stets so lieblos sich bewiesen hat, so senkte doch ein Strahl von Hoffnung sich in das Herz der Liebenden, und ruhig warteten sie der Zeit.

Da kam eines Morgens die Nachricht von dem schnellen Ableben des Oheims, und wie er kurz vor seinem Ende noch verlangt hatte, einsam in einem großen Gebetbuch zu lesen, was sonst so selten geschehen war. „Gott nehme gnädig seine Seele auf,“ bethete Elisabeth, „und verzeihe um seines letzten Wunsches willen alle seine Fehler.“ Er wurde begraben, u. Elisabeth u. Maria folgten dem Leichenzug; die einzigen, die herzlich weinten.

Nach wenig Tagen wurde das Testament vor den Hn. des Raths eröffnet; auch Elisabeth war dazu beschieden. Mit Herzklopfen hörte sie, daß in dem schon längst gemachten Testament Barbara zur Haupterin ein gesetzt u. das Uebrige an Kirche u. Spital vermacht sey. Elisabeth seufzte tief ob der getäuschten Hoffnung u. wollte schwankend den Saal verlassen, da rief der Schreiber, der das Testament vorlas, sie zurück u. sprach: Verweilet noch, hier ist ein Anhang in dem Testamente, die Witwe Böhm

betreffend. Und sie wandte sich u. hörte, wie er las, „Meiner frommen Schwägerin Elisab. Böh m, der Gattin meines Stiefbruders Aug. Böh m, vermache ich das Gebetbuch in dem ich Trost in meiner letzten Stunde fand, u. bitte sie, für meine arme Seele, der Gott gnädig seyn wolle, die 138 Seite zu lesen u. meiner ferner im Gebethe zu gedenken.“

Ein lautes Murren verbreitete sich im Saal über dieses Vermächtniß, das der Armuth u. der Frömmigkeit der von jedermänniglich geachteten Witwe zu spotten schien; denn jeder kannte die Härte des Knaufers gegen die Witwe seines Bruders u. seiner Tochter, die von Gott und Rechts wegen die Erben seiner Güter seyn sollten. Der Bürgermeister selbst sprach von erschlichenem Testament u. mahnte Elisabeth, ihr Recht anzusprechen; so, daß die tief in Trauer gehüllte Barbara schier in Ohnmacht gesunken wäre. Aber Elisabeth sprach sich erhoblend, feyerlich: „Mein Schwager steht vor Gott, der richte seine Thaten nach seiner Barmherzigkeit. Ich nehme das Vermächtniß an; doch bitte ich, hochedle Herren! daß mir das Gebetbuch überliefert werde: denn in das Haus möcht' ich nicht wieder gehen.“ Sie neigte sich gegen die Versammlung und verließ den Saal.

Nun, hat der Oheim Wort gehalten? rief Konrad a. Maria ihr entgegen. Er hat — seufzte sie n. setzte sich nieder. „Um aller Heiligen willen, Mutter, was ist's? Ihr seht so verstört.“ Nichts, meine Kinder, sprach sie, und Thränen füllten ihre Augen: für euch hätt' ich ein anderes Testament gewünscht; doch sein Wille geschehe. Die Kinder erfuhren endlich das Vermächtniß des Oheims, und bleich saßen sie der Mutter gegenüber und sahen langsam die Trümmer ihrer letzten Hoffnung dahin schwinden. Da trat ein Gerichtsdiener ein u. brachte das Erbstück: ein rothes Gebetbuch. Die Mutter nahm es u. setzte sich an

den Tisch, um ihre Wehmuth zu verbergen. „Maria!“ sprach leise Konrad: „ich muß fort.“ Ach, Konrad! schluchzte Maria, u. umfing ihn heiß. „Du siehst,“ fuhr er fort: „das Glück flieht uns, doch treue Liebe soll es bauen. Hier ist nichts mehr für mich zu thun; mein Meister spöttelt und die Kameraden nennen mich den Meister ohne Werkstatt; fort muß ich, daß der Zorn mich nicht zum Argen treibt. Ich will nach Holland, dort ist ein Stück Geld zu verdienen, u. sollt' ich arbeiten Tag u. Nacht, so will ich nicht eher rasten, bis ich zusammengeschart habe, was uns vereinen kann.“ Laut weinte Maria, daß die Mutter, die in dem Gebethbuch las, aufblickte u. fragte: was es sey? „Ach, Mutter, Konrad will uns verlassen.“ Wie, Konrad? sprach mit zitternder Stimme die gute Mutter; und Konrad sagte; was ihn aus den Armen der Liebe hinaus trieb in die lieblose Welt. Da senkte Elisabeth das Haupt und blätterte in dem Gebethbuch, die 138 Seite suchend, und Konrad und Maria blickten mit thränenschwerem Auge zu Boden. — Todesstille herrschte im Gemach, als feyere man den ewigen Abschied. — „Konrad! — Maria!“ schrie die Mutter freudig auf: „Mein Gott! täuschen mich meine Augen nicht!“ — und beyde eilten erschrocken zu der Mutter, die eine Schrift aus dem Buch zog: „Da seht!“ Es war ein Pfandbrief von zehntausend Gulden, vom Oheim seiner Schwägerin verschrieben und versichert. Man las, und las wieder; es brauchte Zeit, bis man sich überzeugte, daß es Wahrheit sey. Maria sank in Konrads Arme; die fromme Mutter hob das Auge auf zum Himmel, drückte das Gebethbuch an ihr Herz und dankte still in feurigem Gebeth. In wenig Wochen war Konrad Meister und Maria seine holde Hausfrau.

Spanisch.